

Der moderne Kirchenbau

Wahrnehmen

In Neubausiedlungen sieht man häufig Betonkirchen. Die Wände sind aus Beton, die Böden aus (Wasch-) Betonplatten, die Fenster wirken wie Schlitze oder bestehen aus Betonfertigteilen. Anstriche findet man selten. Glas spielt eine wichtige Rolle. Man soll den Baustoff offenbar ruhig sehen und sich an seiner rauhen Struktur reiben. Diese Kirchen halten Abstand zu jenen Kirchen, die sich Mühe geben, mittelalterlich zu wirken oder tatsächlich aus ganz alten Zeiten stammen. Die meisten achten auf strenge geometrische Formen wie z.B. das Quadrat oder das Achteck. Alles ist klar gegliedert. Der Innenraum wirkt bei evangelischen, aber auch bei katholischen Kirchen eher nüchtern, fast sachlich. Kunstwerke sind selten und wenn es sie gibt, werden sie besonders herausgehoben. Manchmal wirken sie wie Zitate aus alten Zeiten, gerne entscheidet man sich für moderne Plastiken. Die Kirchenfenster zeigen keine herkömmlichen Bilder, sie arbeiten mit abstrakten Strukturen, symbolischen Zeichen wie z.B. dem Regenbogen oder einfach mit Farbe. Sie lassen das Licht sehr gedämpft einströmen. Die Prinzipalstücke, also Kanzel, Altar und Taufstätte, wirken wie von Künstlern

gefertigt. In evangelischen Räumen dominiert das Holz, in katholischen eher der Stein.

Zu den Betonbauten zählen auch die Gemeindezentren. Sie haben meistens keinen Turm und fügen sich ganz in einen Stadtteil ein. Fast kann man sie nicht erkennen. Tritt man ein, so kommt man in einen Vorraum, von dem aus verschiedene Räume erreicht werden können. Gemeindesaal, Gruppenräume, Café, Küche, Pfarrbüro. Angehängt kann der Kindergarten oder eine Sozialstation sein.

Nur hier und da sieht man ganz ungewöhnliche Gebäude, die die rationale Geometrie verlassen und wie Monumente oder wie Skulpturen wirken (z.B. Ronchamps, Hundertwasser-Kirche in Bärnbach/Steiermark, Freiburg-Rieselfeld).

Erklären

Die Entwicklung des modernen Kirchenbaus verlief in verschiedenen Phasen. Sie setzt ein nach dem ersten Weltkrieg mit der dezidierten Ablehnung des historistischen Kirchenbaus. Man sah die einstige Verbindung von Thron und Altar, von Volk und Kirche zerbrochen. Kirchen sollten sich ganz auf das Gemeindeleben konzentrieren und diesem Raum geben. Triumphalistische

Gebärden wie hochaufragende Doppeltürme ö.ä. wurden vermieden. Mit dem neuen Denken verbanden sich neue Baustoffe. Man wollte wie der profane Bau Beton, Stahl und Glas verwenden und dabei auf verdeckendes Bewerk verzichten. Materialechtheit ist ein Bauprinzip der Moderne. Programmatisch wirkte im evangelischen Raum Otto Bartning mit seinem Konzept der »Raumspannung«. Der liturgische und der architektonische Schwerpunkt sollten in eins fallen.

Im katholischen Kirchenraum wurde der als Symbol Christi verstandene Altar zum Ausgangs- und Zielpunkt des Kirchenbaus (Johannes von Acken, 1879–1937: »Christozentrisches Bauen«, erschienen 1923; Dominikus Böhm, 1880–1955: St. Engelbert in Köln-Riehl). Die Gemeinde sollte sich um den Altar versammeln (*circumstantes*), eine Forderung, die dann im Zweiten Vatikanischen Konzil aufgenommen wurde. Das Langhaus war vorherrschend, doch daneben ergaben sich weitere Formen wie der Fächer, der Kreis und der Halbkreis.

Das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg unterbrachen den Prozess des modernen Kirchenbaus wie der modernen Architektur insgesamt.

Nach 1945 stand zunächst der Neuaufbau im Vordergrund, wie dies in besonderer Weise Otto Bartnings (1883–1959) 48

»Notkirchen« belegen. Durch den Zuzug in die wieder aufgebauten Städte bzw. in die zahlreichen Neubaugebiete wurden neue Kirchenbauten nötig, deren Architektur von Baumeistern wie Egon Eiermann (1904–1970; Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche), Helmut Striffler (1927–2015; Trinitatis Mannheim) auf evangelischer sowie Gottfried Böhm (geb. 1920, Sohn, von Dominikus Böhm; Wallfahrtskirche Mariendom in Neviges bei Wuppertal) auf katholischer Seite geprägt wurde. Das Langhaus blieb für diese Kirchenbauten bestimmend. Im evangelischen Kirchenraum wurden Kanzel, Altar und Taufstein vielfach bewusst nebeneinander gesetzt. So sollte im Kirchenraum der im Gottesdienst sich vollziehenden Begegnung mit Wort und Sakrament gleichnishaft Zeugnis gegeben werden (Kirchenbautag in Rummelsburg von 1951). In lutherischen und unierten Kirchen wurden Altäre als massive und unbewegliche Prinzipalstücke konzipiert. Zu ihnen gehört die Darstellung des gekreuzigten und auferstandenen Christus. In reformierten Kirchen wurde auf solche Darstellungen wegen des Bildverbotes verzichtet. Im Zentrum steht allein die Kanzel. Der Abendmahlstisch sollte frei vor der Kanzel stehen. Auf ihm hat nur die Bibel Platz. Auf Leuchter wurde verzichtet.

Für den Bau wurden vorzugsweise Betonfertigteile verwen-

det. Die Glasfenster wurden betont, der Kirchturm häufig freigestellt (»Campanile« von ital. *Campana*, »Glocke«). Die Ausstattung sollte nüchtern und sparsam sein. Durch die Verwendung des Betons wurden plastische Raumformen möglich; insbesondere Achteck oder Quadrat. Neben dem Beton spielte das Glas eine entscheidende Rolle.

Mit dem Kirchenbautag 1969 in Darmstadt wurden Gemeindezentren das neue Paradigma des Kirchenbaus. Alles sollte variabel und vielfach zu nutzen sein (Schiebewandssystem). Dies gilt auch für den Gottesdienstraum. Auf Türme wurde verzichtet. Der Grundriss sollte vielfältige Raumlösungen ermöglichen. Das Gemeindezentrum sollte dem Leben im Gemeinwesen Raum und Bezugspunkt geben (Café, Kegelbahnen, Kindergarten, Gemeinwohnungen). Das Ganze wurde als »agora«, also als Marktplatz, konzipiert. Auf eine herausgehobene, künstlerische Gestaltung wurde verzichtet. Auch sollte das Kirchengebäude nicht im Mittelpunkt des Gemeinwesens stehen.

Seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts setzt eine Resakralisierung ein, die in den wenigen, aber ausdrucksstarken Kirchenbauten der Postmoderne verstärkt wurde. Recht deutlich wird dies an dem Bau oder der Gestaltung von Kirchen mit Sonderaufgaben (Fußballstadien, Flughafen, Auto-

bahn, Krankenhaus, Tagungsstätten). Im Gefolge von Le Corbusier (1887–1965; Ronchamps 1955) werden Kirchen als begehbare Skulpturen entworfen (so auch Maria Magdalena in Freiburg-Rieselfeld), die im Unterschied zu den Kirchen der 60er Jahre den Funktionalismus ablehnen und eher unübersichtlich wirken können. Sehr betont wird auf den Einbezug der Gegenwarts-kunst bei der Raumgestaltung geachtet (Skulpturen, Fenster, Prinzipalstücke). Ein einheitlicher Stil ist nicht zu entdecken. Eine Ausnahme bildet das häufige Spiel mit dem Licht. Auffallend ist die Individualität der Kirchenräume. Bei den Materialien dominieren nicht bloß Beton, Glas und Stahl. Hinzu kommen Holz, Lehm und Backstein. Das Formenspektrum Kreuz, Rechteck und Kreis wird um Ellipse, Quadrat und Dreieck erweitert. Die Dachkonstruktionen werden komplizierter: gefaltet, geknickt, hängend. Während evangelische Kirchen eher kleiner, einfacher und spartanischer gehalten sind, scheinen katholische experimentierfreudiger gestaltet zu sein. Das ikonographische Programm auf Portalen, an Türgriffen und Taufbecken ist hier ausgeprägter. Zu den wenigen Kirchenneubauten, die oft auch ökumenisch ausgerichtet sind, kommt eine Vielzahl von Restaurierungen und Umbauten. Auf katholischer Seite geht es immer wieder darum, den Maßstäben des Zweiten Vatikanischen Konzils gerecht zu werden.

Kennzeichen des modernen Kirchenbaus

- Absage an den Historismus
- Verwendung von modernen Materialien: Beton, Stahl/Eisen, Glas, Kunstbausteine, Betonfertigteile, aber auch Holz (vor allem Prinzipalstücke, evangelisch)
- Licht als »Baustoff«
- Betonung der Materialechtheit
- Verzicht auf Dekorationen; Funktionen sollen sichtbar bleiben
- Nüchternheit, Sachlichkeit, Verzicht auf Überflüssiges
- Pluralität der Formen
- Konzentration auf den Altar
- Einbezug moderner Kunst
- Vielfältige Verwendung des Raumes: Gemeindegottesdienst, Andachten, individuelle Andacht, verschiedene Liturgieformen
- Einbezug in die Umgebung.

Deuten

Der Kirchenbau der Moderne sieht sich ganz im Dienst des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Gemeinschaft. »Die Liturgie ist Bauherr des Kirchenbaus« betonte Cornelius Gurlitt (1850–1938) im Jahre 1906 beim Zweiten Kirchenbaukongress in Dresden. Er soll dem Selbstverständnis protestantischer wie auch katholischer Frömmigkeit ganz selbstverständlich Ausdruck geben.

Dies zeigt sich im lutherischen und unierten Kirchenraum

in der Ausrichtung auf Kanzel, Altar und Taufstein und damit auf Wort und Sakrament gemäß CA VII (Confessio augustana, Augsburger Bekenntnis). Wer den Raum betritt und sich darin niederlässt, wird leiblich auf die Kennzeichen der Kirche ausgerichtet. So wird sinnlich fassbar, dass sowohl der einzelne Christ als auch die sich versammelnde Gemeinde von dem Zu- und Anspruch des Evangeliums leben und ihr Leben als »Ant-Wort« auf das »Wort« gestalten. Im reformierten Kirchenraum werden diejenigen, die am Gottesdienst teilnehmen, auf die Kanzel und damit vornehmlich auf das gepredigte Wort ausgerichtet. Der katholische Kirchenraum begreift gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil die gottesdienstliche Gemeinde als das sich um Christus versammelnde Volk Gottes. Entsprechend wird der Altar in Richtung Raummitte gesetzt, so dass sich die Gemeinde darum versammeln kann. Der seit dem Konzil von Trient (1545–1563) zentrale und deshalb raumbestimmende Tabernakel wird an die Seite gerückt, um die Versammlung ganz auf die Begegnung mit Christus in der Eucharistie zu konzentrieren.

Mit der Unterscheidung des Kirchenbaus von den profanen Gebäuden wird eine gewisse Distanz von der Welt und damit die Sakralität des Kirchengebäudes und Kirchenraumes hervorgehoben. Diese Sakralität wird bei den Gemeindezentren vollkom-

men zurückgenommen und sogar abgelehnt (→ Handbuch, Bd. 1, S. 92–97). Dies gilt auch für den Gottesdienstraum selbst. Da die Kirche Jesu zum Dienst in der Welt berufen und ganz »für andere« da ist, soll das Kirchengebäude dem vielfältigen Leben im Gemeinwesen Raum und durch die in ihm stattfindende Kommunikation des Evangeliums Orientierung geben. Kirche soll sich nicht erheben, sondern sich öffnen und einladen. Auf hoch aufgereckte Türme wird deshalb verzichtet, das Baumaterial und der Baustil ähneln durchaus denen der sie umgebenden Gebäude. Der Zugang vermeidet hohe Treppenstufen. So sollen »Schwellenängste« abgebaut und die Offenheit der Kirche betont werden. Dem Dienstcharakter entspricht die Bescheidenheit und Nüchternheit. Gleichzeitig soll auf die neutestamentliche Tradition zurückgegriffen werden, die keinen Sakralraum kennt und von Versammlungen in Wohnhäusern berichtet. Zurückgegriffen werden sollte ebenfalls auf Luther, der für den Gottesdienst keinen besonderen Raum verlangte. Entscheidend sei allein die Begegnung mit Christus (Predigt zur Einweihung der Schlosskirche in Torgau 1544).

Die Kirchengebäude des 21. Jahrhunderts sind wieder stärker als »Gegenraum« konzipiert. Sie wollen in einer hektischen, unübersichtlichen und von Reizen überfluteten Welt

Erfahrung mit Transzendenz ermöglichen. Sie reduzieren die Sinneseindrücke, verschaffen Stille und ermöglichen Konzentration bis hin zu mystischen Erlebnissen. Das Auge soll nicht zu viel Nahrung bekommen. Der Einfall des Lichts, ohne dass die Quelle des Lichts zu sehen ist, wird als Möglichkeit angesehen, das Einwirken Gottes in die Welt anzudeuten.

Erschließen

Für alle

- Vergleich des modernen Kirchengebäudes mit einem historistischen Kirchenbau. Was ist anders?
- Die Botschaft des Kirchengebäudes für die lokale Umwelt formulieren.
- Konzeptionelle Ideen in der Außengestalt entdecken.
- Das Kirchengebäude mit anderen Gebäuden (Bank, Schule, Museum, Theater, Rathaus) vergleichen.
- Den Kirchenraum mit »Grundsätze(n) für die Gestaltung des gottesdienstlichen Raumes der evangelischen Kirchen« (Zweite Kirchenbautagung Rummelsberg 1951) oder den neuen Vorgaben für den katholischen Kirchenbau im Zweiten Vatikanischen Konzil vergleichen.
- Ausprobieren, wie der Raum sich »anfühlt«, wenn man schreitend einzieht, ruhig im Kirchenschiff sitzt, eine

Predigt anhört, ein Lied singt oder wenn die Orgel spielt.

Für Kinder

- Kinder werden von innen mit ihrem Namen gerufen, betreten dann einzeln die Kirche und versammeln sich um den Altar (»Du hast mich bei meinem Namen gerufen«).
- Den Lieblingsplatz suchen.
- Hören, wie es ist, wenn alle schweigen oder durch den Raum gehen.
- Untersuchen, aus welchen Materialien das Kirchengebäude besteht.
- Den Kirchenraum mit den Körpermaßen vermessen (Fuß, Schritt, Elle, Spanne, Klafter).
- Sich von einer Puppe (Maus, Rabe o.ä.) mit vielen Fehlern erzählen lassen, was eine Kirche ist und was die Einrichtungsgegenstände bedeuten. Die Kinder korrigieren die Fehler.
- Bibel, Gesangbuch, Flasche mit Wasser, Brot, Noten im Raum verteilen und die Verteilung begründen.
- Dem Raum Texte aus einer Kinderbibel (Taufe Jesu, Predigt Jesu, Letztes Abendmahl, Kreuzigung, Emmaus-Jünger) zuordnen.
- Mithilfe des Organisten die Orgel erkunden und ausprobieren.
- Verborgene Ecken der Kirche aufsuchen (z.B. Sakristei).
- Überlegen, was dem Kirchenraum fehlt und wie man sie verschönern könnte. Die

Verschönerungsideen so weit wie möglich realisieren und das Ergebnis betrachten.

Für Jugendliche

- Sich im Kirchenraum dorthin setzen, wo man sich am wohlsten fühlt. Erläutern, warum das so ist.
- Entdecken, was man im Kirchenraum über die Gemeinde herausfinden kann, die hier sonntags Gottesdienst feiert.
- Erproben, ob Trommelklänge zu dem Raum passen.
- In Gruppen mit Wollfäden verbinden, was im Raum zusammengehört. Die einzelnen Gruppen bekommen verschiedene Ausgangspunkte und verschiedenfarbige Wollfäden.
- Benennen, was man am liebsten sofort verändern würde.

Für Erwachsene

- Einen Ort im Kirchenraum suchen, der irgendwie besonders »heilig« ist, und dort verweilen. Anschließend über die Erlebnisse sprechen.
- Genau beobachten, wie das Baumaterial Licht eingesetzt ist, und die (möglicherweise) leitenden Ideen formulieren.

(Hartmut Rupp)

Literatur

- Johann Hinrich Claussen: Gottes Häuser oder Die Kunst Kirchen zu bauen und zu verstehen, München 2010, 239–266
- Closer to God: Religious Architecture and Sacred Spaces, Berlin 2010
- Margarete Luise Goecke-Seischab / Frieder Harz: Der Kirchenatlas, München 2008, 305–322
- Margarete Luise Goecke-Seischab / Jörg Ohlemacher: Kirchen erkunden, Kirchen erschließen, Lahr/Kevelaer 1998, 111–116
- Hans Körner / Jürgen Wiener (Hg.): »Liturgie als Bauherr«? Moderne Sakralarchitektur zwischen Funktion und Form, Essen 2010
- Matthias Ludwig / Reinhard Mawick: Gottes neue Häuser, Frankfurt 2007
- Horst Schwebel: Kirchenbau V. Moderner Kirchenbau, Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 18, Berlin 1989, 442–528
- Rainer Volp: Liturgik: Die Kunst, Gott zu feiern, 2 Bde., Gütersloh 1992, 384–411
- Wüstenrot Stiftung: Kirchengebäude und ihre Zukunft, Ludwigsburg 2016